Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Festschrift zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft

Rodewald, Wilhelm

Berlin, 1894

Der landwirthschaftliche Betrieb in den Weser- und Moormarschen von P. Cornelius, Pumpe bei Burhave.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3960

Visual Library

Der landwirthschaftliche Betrieb in den Weser- und Moormarschen

von

P. Cornelius, Pumpe bei Burhave.

In den Marschen des alten Weserdeltas herrscht ein Wirthschaftssystem, welches allgemein als freie Graswirthschaft bezeichnet wird. Obwohl dieses System, richtig und methodisch durchgeführt, ebenso rationell ist unter gegebenen Verhältnissen, als eine durch feste Fruchtfolgen geregelte Wirthschaftsart, so bietet es doch in Verbindung mit so eigenthümlichen Boden- und Klima-Verhältnissen, wie sie in der Marsch vorliegen, eine äußerst bequeme Handhabe zu unrationellem Landbau und ist deshalb gewissermaßen ein gefährliches zu nennen. Andererseits aber bildet die Art der Durchführung dieses Systems einen unfehlbaren Prüfstein, sowohl für die allgemeine Tüchtigkeit, als auch namentlich für den Bildungsstand und die Intelligenz der Marschlandwirthe, für ihr Streben nach Fortschritt im Berufe und endlich für die Höhenstufe, welche sie durch dieses Streben bisher erklommen haben.

Die Art und Weise nun, wie in den oldenburgischen Wesermarschen die freie Graswirthschaft gehandhabt wird, ist nicht gerade überall als ganz rationell nach heutigen Begriffen zu bezeichnen; und zwar wird namentlich in Bezug auf Statik vielfach unrationell gewirthschaftet, indem eine gewaltige Menge an werthvollen Pflanzennährstoffen dem Boden entzogen wird, ohne daß ihm Ersatz dafür geboten würde. Als Beispiel sei erwähnt, daß erst in neuester Zeit einige größere Wirthschaften anfangen, die Jauche zu sammeln und zu verwerthen, während auf der überwiegenden Mehrzahl der Marschhöfe dieser werthvolle Theil des Düngers einfach in die Wassergräben abfließt. Im Ganzen jedoch hat sich die Intensivität des Landbaues bedeutend gehoben, und zwar sowohl in Bezug auf Ackerbau als auch besonders in Hinsicht auf Viehzucht und vermehrte Viehhaltung. Anstatt daß man früher die Ackerstücke so lange pflügte, als sie nur irgendwie Erträge lieferten, ohne gedüngt zu werden, ist jetzt ein rascherer Wechsel vom Acker zum Graslande und umgekehrt üblich geworden, die mechanische Bearbeitung des Bodens ist durch die zahlreich eingeführten modernen Ackergeräthe eine erheblich durchgreifendere geworden, und im Uebrigen kommen die vortrefflichen Eigenschaften des Marschbodens, besonders seine ungemein große Absorptionsfähigkeit und ein schier unerschöpflicher Gehalt an werthvollen, fein geschlemmten Silikaten, sowie an zahllosen Resten von Schalthieren einer relativen Steigerung der Erträge sehr entgegen, sobald

Landesbibliothek Oldenburg

sie durch vernünftige Wirthschaft in den Stoffwechsel-Kreislauf mit hineingezogen werden.

Am meisten aber trägt zur Erhaltung der ungeschwächten Kraft des Bodens die stetig sich steigernde Viehhaltung bei, für welche sich gerade die Marschdistricte in ganz hervorragender Weise eignen, weil daselbst ein Klima vorherrscht, welches den natürlichen Graswuchs ganz außerordentlich begünstigt, und ein Boden, auf welchem die besten Gräser und Futterpflanzen in seltener Ueppigkeit und Ausdauer gedeihen. Außerdem aber wird bei der beständigen Sommerweide ein gesundes und abgehärtetes Vieh gezogen, welches in höchst seltenen Fällen einer der zahlreichen Krankheiten, von denen Gegenden mit Stallfütterung so häufig heimgesucht werden, zum Opfer fällt.

Ueberhaupt bildet die Viehzucht in den Wesermarschen bei Weitem die Haupterwerbsquelle für den Landwirth, und mit Recht, da Klima und Boden die Züchtung eines außerordentlich schweren, schönen und sowohl fleischreichen, als auch sehr milchergiebigen Rindviehschlages und einer halbedlen, schweren, eleganten Pferderace sehr begünstigen. Aber auch der Umstand, daß die Landwirthschaft treibende Bevölkerung der Oldenburgischen Marschen sich lediglich aus Bauern zusammensetzt, trägt zur größeren Rentabilität und zur Hebung der Viehzucht wesentlich bei; denn es ist eine bekannte Thatsache, daß unter den Händen des bäuerlichen Landwirths das Vieh eine sorgfältigere Pflege und Wartung genießt, als im Stall und in der Koppel des Großbetriebes; denn die relativ geringere Kopfzahl des in seinem Besitze befindlichen Viehes ermöglicht es dem Bauer, die individuellen Eigenschaften der einzelnen Thiere eingehender zu beurtheilen und darnach die Behandlung und Pflege und Züchtung zu regeln. Auch die beständige persönliche Beaufsichtigung der Thiere seitens des Besitzers spielt bei dem Gelingen der Viehzucht eine große Rolle, denn „des Herrn Auge mästet sein Vieh."

Der bäuerlichen Bevölkerung paßt sich natürlich die Vertheilung des Grundbesitzes an. Die Größe der Bauerngüter schwankt ungemein und von einem Areal von hundert Hektaren, als Maximum, abwärts sind alle möglichen Größen von landwirthschaftlichen Betrieben in den Wesermarschen vertreten; indeß liegt der weitaus größte Theil des Grundbesitzes in Hofstellen von dreißig bis siebzig Hektaren Größe, so daß wir eine Durchschnitts-Wirthschaft zu fünfzig Hektaren annehmen können.

Diese Vertheilung des Grundbesitzes finden wir, abgesehen vielleicht vom Stedingerlande, wo die Höfe im Ganzen etwas kleiner sind, in der ganzen Marsch des linken Weserufers, nach der Art des Betriebes aber, welche selbstverständlich durch die Lage und Bodenbeschaffenheit des Landes bedingt wird, haben wir die Wesermarschen in vier Bezirke einzutheilen, und zwar in den nördlichsten, das Butjadingerland, dessen südliche Grenze von dem früheren Bett des nur noch in schwachen Konturen in seinem Laufe zu verfolgenden Weserarmes „die Heete" gebildet wird, und welches bis zum Verschlammen dieses Weserarmes eine völlig ab-

Landesbibliothek Oldenburg

getrennte Insel im Weserdelta bildete; zweitens in die sogenannten Wesersande, welche sich bis zur Hunte längs des linken Weserufers hinziehen; drittens in die, das Hinterland der Wesersande bildenden, von Seefeld bis ebenfalls zur Hunte sich erstreckenden Moormarschen; endlich viertens in das Stedingerland, die südlichste Marschlandschaft des Oldenburgischen Theiles vom linken Weserufer, die von den übrigen durch die Hunte getrennt wird und im Osten von der Weser, im Süden und Westen von Geest und Moor begrenzt wird.

Der fruchtbarste dieser drei Landstriche ist der unter zwei genannte. Der Boden dort ist aus dem von der Weser mitgeführten Schlamm abgesetzt und enthält neben einer ungeheuren Menge der als Pflanzennährstoffe wichtigsten und werthvollsten Mineralien, namentlich Phosphorsäure, sehr viel humose Bestandtheile, deren Werth, Dank der vorzüglichen Entwässerung dieser verhältnißmäßig hoch gelegenen Gegend, durch Säure in keiner Weise beeinflußt wird. Dieser Boden muß fast als unerschöpflich reich betrachtet werden, auch ist eine Ausraubung desselben sehr erschwert durch seine physikalische, äußerst bindige Beschaffenheit, welche ihn weniger zum Ackerbau als zum Beweiden geeignet erscheinen läßt.

Auch in den Moormarschen, besonders im mittleren Theile derselben, also in der Umgebung des alten Weserarmes „das Lockfleth", welche bei Brake von der Weser sich abzweigend, in nordwestlicher Richtung auf den Jadebusen zufloß, treffen wir zum Theil einen Boden, welcher an Güte demjenigen der Wesersande gleichkommt, wie denn ja auch derartige, an Stelle früherer Weserarme, deren es eine ganze Anzahl gegeben hat, entstandene Marschländereien ihrer Entstehung und Beschaffenheit nach eigentlich zur Wesermarsch gehören; ihrer geographischen Lage wegen müssen sie jedoch zur Moormarsch gerechnet werden.

Ein großer Theil der Moormarschen ist wegen seiner niedrigen Lage und der naturgemäß weniger guten Abwässerung etwas anmoorig und nicht ganz säurefrei, was an den hier stellenweise vorkommenden sauren Pflanzen, als namentlich dem sogenannten Rusch, zu erkennen ist. Doch haben sich in dieser Beziehung durch Anlage von Kanälen, Schöpfmühlen und durch bessere Düngung die Verhältnisse so sehr gebessert, daß selbst in Gemarkungen, welche von der sauren Beschaffenheit ihres Bodens, bezw. des darauf wachsenden schilfartigen Rusch, ihren Namen herleiten, wie Ruschfeld, Ruschsande, fast keine einzige dieser Pflanzen mehr zu sehen ist, vielmehr an ihrer Stelle die kostbarsten süßen Gräser und Kleearten wachsen.

Dieser Boden bildet den Uebergang zu dem daran grenzenden Hochmoore, von welchem in neuerer Zeit ein großer Theil in Marschland verwandelt wird, indem die unter der Moorschichte in nicht sehr erheblicher Tiefe lagernde Kleierde an die Oberfläche gebracht wird. Das mit diesem Verfahren gewonnene Marschland ist von vorzüglicher Qualität, namentlich zur Benutzung als Weide, da es einestheils hoch genug liegt, um nicht im Laufe der Zeit wieder zu versauern, andererseits aber der moorige Untergrund mit seiner großen Wasserkapazität dasselbe

Landesbibliothek Oldenburg

vor völligem Ausdörren schützt; außerdem ist auch der Moormarsch zu jeder Zeit das frische Weserwasser zugänglich.

Eine größere Wiesenfläche, die sonst in der Wesermarsch nirgends vorkommt, finden wir im Stedingerlande, die sogenannte Brookseite. Es ist dies ein Strich Marschland, welcher sehr tief gelegen ist und nur durch zahlreiche Schöpfmühlen wasserfrei gehalten werden kann, vom Herbst bis spät in das Frühjahr hinein aber überschwemmt ist. Dieses Land ist als Weide aus naheliegenden Gründen nicht zu gebrauchen, liefert übrigens auch nur minderwerthiges Heu, und wird pachtweise viel von den angrenzenden Geestwirthschaften genutzt, gegen eine verhältnißmäßig hohe Pacht.

Der Boden im Butjadingerlande ist nach seiner physikalischen wie chemischen Beschaffenheit in sich sehr verschieden; ein großer Theil desselben hat durch den Einfluß des Meereswassers eine erhebliche Einbuße an seinem Werthe erlitten. Bevor nämlich die Deiche, welche das Land heute vor der Gewalt des Meeres schützen, von einer Beschaffenheit waren, welche einen wirksamen Schutz des Landes zuließ, wurde das Butjadingerland recht oft von der Fluth heimgesucht. Dadurch wurde sowohl der Grund und Boden, der schon ohnehin in der Meeresfluth geboren und von ihr getauft ist, noch mehr vom Salzgehalt des Seewassers durchsetzt, als auch das Grundwasser unschmackhaft und ungesund gemacht. Alles dies ist zwar durch die verbesserte Entwässerungseinrichtung viel besser geworden, aber noch vor einem Menschenalter stand Butjadingen überall in Verruf wegen seines ungesunden Klimas und seiner bösartigen Fieber.

Aber auch andere Umstände haben dazu beigetragen, den Werth des Bodens der Nordseemarsch herabzusetzen, vor Allem die bereits am Anfange dieses Kapitels erwähnte, hier seit Jahrhunderten betriebene Raubwirthschaft, welche jedoch, Dank den Fortschritten der Kultur, bedeutend abgenommen hat. Ein großer Theil des im Sommer geernteten Strohes wurde in früheren Zeiten im Winter als Brennmaterial verbraucht, und man war dazu gezwungen, weil es an anderem Brennstoff, als Holz und Torf und Kohle mangelte, der Zustand der Verkehrsstraßen aber ein derartiger war, daß eine Zufuhr von außen her ungemein schwer, zeitweise sogar völlig unmöglich war. Düngergewinnung wurde wenig beachtet, weil man den Boden für unerschöpflich hielt, die Viehhaltung aber war zu gefährlich wegen der häufigen Fluthen, die in das Land eindrangen, und im Verhältniß dazu zu wenig nutzbringend, als daß man auf eine solche Ausdehnung derselben, wie sie heute stattfindet, hätte bedacht sein können. Dazu kommt noch, daß die am Ende des vorigen Jahrhunderts in den Marschen grausam wüthende Rinderpest den Viehstand der von ihr befallenen Bezirke fast gänzlich vernichtet hatte. Lange Zeit verging, bis der Viehstand in den Wesermarschen wieder auf eine verhältnißmäßig hohe Kopfzahl gebracht war, was zu verhindern auch besonders der Umstand beitrug, daß in den ersten Jahren der Ertrag des Bodens als Acker anstatt als Weide außerordentlich hoch war. Nun glaubte man, das würde immer so bleiben, und

Landesbibliothek Oldenburg

deshalb zog man es vor, den größten Theil des Feldes als Acker zu benutzen, natürlich ohne entsprechend zu düngen, denn man hatte ja kein Vieh, um in genügender Menge Dünger zu erzeugen; das Stroh aber wurde zum großen Theil in Asche verwandelt. Man trieb also einfach Raubwirthschaft, die erwiesenermaßen so gefährliche und wenig ertragreiche Viehhaltung wurde bis auf das allernothwendigste beschränkt.

Außer diesen Faktoren gab und giebt es in der Nordseemarsch noch heute einen sehr einflußreichen, der die Hebung der Viehzucht und Stärkung der Bodenkraft hemmt, das ist ein großer Mangel an Betriebskapital, woran namentlich das Butjadingerland von jeher in hohem Maße gelitten hat, während der reicheren Wesermarsch wie auch der Moormarsch dasselbe in vollständig ausreichender Menge zur Verfügung steht. Die Ursache dieses Umstandes ist, wie die vorher erwähnten ungünstigeren Bodenverhältnisse in dem Jahrhunderte langen, entsetzlichen Kampfe, welchen die Nordseemarsch mit dem Meere um ihre Existenz zu führen gehabt hat, zu suchen, und so erklärt sich auch der große, wirthschaftliche wie kulturelle Aufschwung des Butjadingerlandes, den dieses seit der gehörigen Befestigung der Deiche und seit Errichtung einer erst hierdurch möglich gewordenen, vorzüglich fungirenden Entwässerung genommen hat, und der durch die augenblicklich im Bau begriffene Bewässerungsanlage, welche dazu bestimmt ist, diesen District mit frischem Weserwasser zu versorgen, hoffentlich noch um ein Bedeutendes an Höhe gewinnen wird.

Ein rechter Hemmschuh für die wirthschaftliche Entwicklung ist die mißliche Thatsache, daß ein großer Theil des Grundbesitzes, im Butjadingerlande weit mehr als in den übrigen Marschdistricten, nicht von den Besitzern, sondern von Pächtern bewirthschaftet wird, denen zum überwiegenden Theile durchaus nicht genügendes Betriebskapital zu Gebote steht, und denen naturgemäß das Interesse für die Verbesserung des Landes abgeht, welches dem selbst wirthschaftenden Besitzer aus ebenso natürlichen Gründen eigen ist. Dazu kommen Pachtzeiten von zwei bis sechs Jahren, welche dem Pächter aus leicht ersichtlichen Rücksichten nicht erlauben, an durchgreifende Meliorationen auf eigene Hand heranzugehn, sondern ihn vielmehr zu einer Wirthschaft veranlassen, durch welche zwar momentan hohe Erträge erzielt werden, durch welche aber der Boden in bedenklicher Weise ausgesogen wird; und endlich werden Pachtpreise bezahlt, welche zwar wohl mit dem Verkaufswerthe des Bodens, nicht aber mit den Reinerträgen desselben in Einklang stehen.

Die Wesersande und Moormarschen haben, wie gesagt, mit diesen Uebelständen in viel geringerem Maße zu kämpfen. Pachtstellen giebt es dort weit weniger; wo sie aber vorhanden sind, und wenn auch nur auf kurze Termine verpachtet, da ist doch dem Pächter die Möglichkeit, den Boden auszusaugen, schon dadurch sehr beschränkt, daß in diesen Gegenden unverhältnißmäßig wenig Ackerbau getrieben wird, vielmehr der weitaus größte Theil des Bodens als Dauerweide liegt. Die Pachtpreise stehen zwar auch hier in demselben Verhältnisse zum Boden-

Landesbibliothek Oldenburg

werthe, wie in der Nordseemarsch, indessen kommen dieselben hier nicht so sehr in Betracht, weil es eben hier nicht so viele verpachtete Höfe giebt, als in Butjadingen.

Ganz entgegengesetzte Verhältnisse aber herrschen im Stedingerlande. Wegen der Nähe verschiedener größerer Orte, sowie der Geest, herrscht hier große Nachfrage nach einzelnen Pachtstücken zur Sommerweide und Heugewinnung, wogegen ganze Höfe nur in Ausnahmefällen verpachtet werden. Die Betriebe sind in Stedingen im Durchschnitt nicht völlig so umfangreich, wie in den übrigen Marschen, Ackerbau wird nur ganz vereinzelt getrieben, doch zeichnet sich dieses Ländchen durch eine qualitativ vorzügliche Pferdezucht aus, was in Anbetracht der niedrigen Lage desselben sehr verwundern muß.

Im Uebrigen deckt sich mit den Bedingungen, welche für die Erzeugung der Produkte gegeben sind, als Bodenbeschaffenheit, Lage, Klima und wirthschaftliche Verhältnisse, die Art und Beschaffenheit der Produkte selbst: Das schwerste und werthvollste Rindvieh liefern die Wesersande, dasjenige der Moormarschen, des Butjadinger- und Stedingerlandes ist von etwas geringerer Schwere, auch sind hier die Milcherträge, sowie die Quantität und Qualität der durch die Weidemast erzielten Fleischerträge relativ geringer.

Die Marschweiden zerfallen in drei Arten, die Urweiden, welche niemals vom Pfluge berührt wurden, sondern seit Entstehung der Marschen als Weide gelegen haben, in Dauerweiden, welche zwar in früherer Zeit bereits als Ackerland benutzt worden sind, die aber jetzt seit geraumer Zeit als Weide dienen und auch nicht dazu bestimmt sind, jemals wieder unter den Pflug genommen zu werden. Diese beiden Arten werden in jedem Sommer mit Vieh betrieben und nur von diesem auf natürlichem Wege gedüngt, empfangen aber sonst für gewöhnlich von außen her keine weitere Zufuhr an Dünger. Der hierbei verfliegende Stickstoff wird durch die zahlreich wachsenden stickstoffsammelnden Pflanzen, namentlich Weißklee, wieder ersetzt, die übrigen Nährstoffe, welche durch die Abtrift des Viehes dem Boden entzogen werden, müssen wohl weniger in Betracht kommen, denn die Praxis lehrt, daß die Ur- und Dauerweiden durch diese Bewirthschaftung nicht schlechter, sondern bis zu einer gewissen Grenze besser werden. Die dritte Art von Weiden mag als Wechselweide bezeichnet werden. Diese liegt nur zeitweise als Grasland und pflegt in dieser Periode abwechselnd das eine Jahr einen Schnitt gemäht und darauf etwa drei Monate beweidet, das andere Jahr den ganzen Sommer hindurch beweidet zu werden. Für das abgefahrene Heu ist natürlich ein Ersatz nothwendig und in der That werden auch gewöhnlich die Wechselweiden alle zwei Jahre mit Stalldünger, der am besten halbverrottet ist, bedüngt; diese Kopfdüngung der Weiden, so unrationell sie scheinen mag, hat sich doch bewährt, denn dieselbe besitzt eine sehr andauernde Wirkung und äußert diese, regelmäßig und in genügender Stärke ausgeführt, vermöge der schon erwähnten großen Absorptionsfähigkeit des Marschbodens noch, wenn die Weide wieder als Ackerland benutzt wird, einen ganzen Fruchtwechsel hindurch. In anderer Weise allerdings, durch die völlige Nichtachtung des durch

Landesbibliothek Oldenburg

diese Düngungsmethode verloren gehenden Stickstoffs, wird auch wieder gesündigt, um so mehr, als uns heutzutage die Wissenschaft lehrt, welch hohen Werth dieser flüchtige Stickstoff repräsentirt, und der Landwirthschaft so einfache und billige Mittel an die Hand giebt, denselben zu binden. Das Prinzip aber der Weiden-Kopfdüngung ist richtig und unanfechtbar. Eine regelmäßig wiederkehrende Grunddüngung des Ackerlandes ist nun dagegen in den Marschen weniger üblich, einestheils, weil eine solche auf das danach gebaute Getreide nicht immer die erhoffte Wirkung äußert, andererseits aber, weil die im Wechsel liegenden Grasländereien durch die Vorenthaltung einer regelmäßigen Kopfdüngung bedeutend zurückgehen und geringere Erträge liefern würden. Etwa im Uebermaß ihm zugeführte Pflanzennahrung aber absorbirt der Marschboden und bewahrt sie ohne nennenswerthen Verlust für die nächste Ackerperiode auf.

Die Art und Beschaffenheit der Weiden hängt von ihrer Lage und ihrem Boden ab. Urweiden finden wir daher dort, wo bereits in einer Tiefe von zwei bis vier Zoll etwa der eisenschüssige, thonige Untergrund, Knick genannt, beginnt, während die obere dünne Lage, eigentlich ein Filz von Graswurzeln und deren Ueberresten untermischt mit sehr humoser Erde, die Krume bildet; die zwischen dem Knick und dieser dünnen Krume befindliche graue schwache Erdschicht ist zwar auch noch fruchtbar, bildet aber schon den Uebergang zu dem unfruchtbaren Knick. Daß nun ein Stück Land, welches eine so schwache, noch dazu in ihrem unteren Theile ungemein strenge und schwer zu bearbeitende Ackerkrume hat, unter den vorliegenden Umständen besser als Weide rentirt, als unter dem Pfluge, leuchtet ein. Die Urweide ist also deshalb Urweide, weil ihr Gebrauch als Ackerland von jeher als unrentabel angesehen worden und daher unterblieben ist, und so zeigt denn die Oberfläche eines großen Theiles dieser Weiden noch heute die Rillen und Prielen, welche vor vielleicht tausend Jahren die Fluthwelle, als diese noch fast täglich darüber ging, hineingespült hat.

Anders die Dauerweiden, worunter auch diejenigen Weiden zu verstehen sind, welche in den unmittelbar hinter der Marsch gelegenen Moordistricten durch Heraufbringen der unter dem Moore lagernden Marsch- (Klei-) Erde gewonnen sind. Die Lage und Beschaffenheit der Dauerweide würde die für die Rentabilität des Ackerbaues erforderlichen Bedingungen erfüllen, und die meisten Dauerweiden mögen auch im Laufe der Zeit schon eine oder mehrere Perioden als Acker durchgemacht haben, doch liefern dieselben vermöge ihres, für den natürlichen Gras- und Kleewuchs vorzüglich geeigneten Bodens durch das Beweiden mit Vieh dauernd höhere Erträge, als durch eine Bestellung mit Getreide. Dabei ist die Bearbeitung der Dauerweiden, wie auch der Urweiden, eine ungemein einfache und beschränkt sich in den meisten Fällen auf das Instandhalten der Ent- und Bewässerungsgräben, welche zugleich als Grenzgräben dienen, und der Furchen, sowie auf die meist alljährlich im Sommer vorgenommene Reinigung von Disteln. Von anderen Unkräutern werden die Ur- und Dauerweiden wenig belästigt, doch haben sie in manchen

Landesbibliothek Oldenburg

Gegenden viel von Moosen zu leiden, welche oft als eine dichte Filzdecke den Boden überziehen und so den Graswuchs bedeutend hemmen und schädigen, den Kleewuchs fast ganz aufheben. Scharfes Eggen im Frühjahr mit einer guten Wiesenegge, oder auch das Ueberbringen einer dünnen Schicht guter Marscherde sind die in den meisten Fällen erfolgreichen Mittel gegen das Moos der Weiden.

Die Wechselweiden werden unter der letzten Getreidesaat angesät, für gewöhnlich mit selbstgewonnenem Grassamen, pro Hektar etwa 100 bis 200 kg, und Weißkleesamen, etwa 3 bis 5 kg pro Hektar. Die beliebtesten Gräser, welche zu neuen Ansaaten verwendet werden, sind englisches Raygras, Thimotheegras, Kammgras und die leider im Handel nicht gangbare, in den dünnerdigen Urweiden namentlich sehr viel vorkommende Wiesengerste. Außerdem aber finden wir in den Marschweiden noch viele andere gute Gräser und auch, doch nur vereinzelt, harte und ungenießbare, sowie ganz feinhalmige weiche Grassorten, welche einen geringen Nährwerth besitzen und vom Vieh ungern genommen werden; doch ist hier nicht der Ort, um auf die Beschreibung derselben näher einzugehen. Nur soviel sei gesagt, daß diese Gräser sehr üppig wuchern und sich leicht versamen und mit dem selbstgewonnenen Grassamen sehr leicht in das Neuland gerathen; sie kommen aber auch in vielen Grassämereien vor, welche im Handel bezogen werden, sodaß nach beiden Richtungen hin bei neuen Ansaaten die größte Sorgfalt geübt werden muß. An Futterkräutern bringen die Weiden namentlich Weißklee hervor, dann englisches Cowgras, besonders auf den geringeren bezw. milderen Böden, Wegerich und Ranunkulus-Arten und den gelben Löwenzahn, der im Mai und Juni blüht und nur in völlig süßen Weiden üppig gedeiht, und viele andere. Der Löwenzahn wird von Pferden und Schweinen besonders gern gefressen und soll in gesundheitlicher Hinsicht sehr günstig wirken; übrigens bereitet man aus den jungen Blättern dieser Pflanze im Frühjahr einen sehr schmackhaften Salat.

In den anmoorigen Strichen der Wesermarsch kommen dann auch in den Weiden Pflanzen vor, welche den Werth derselben erheblich herabmindern und deren schlimmste wohl der giftige Duwock ist. Dieser Schachtelhalm kommt in zwei Arten in der Marsch vor; der eine, der Ackerschachtelhalm, ist ein zwar sehr üppiges, jedoch im Uebrigen weniger schädliches Ackerunkraut, welches verschwindet, sowie das betreffende Stück Land vom Acker zur Weide gewechselt wird; schlimmer ist der Duwock, welcher auf anmoorigen Weiden wächst; das Gras und Heu solcher Weiden ist nur Pferden und Schafen zuträglich, für Milchkühe dagegen ist es geradezu giftig! Die Milch fängt nach diesem Heu an, bitter zu schmecken, und versiegt sogar bei andauerndem Füttern mit duwockhaltigem Heu.

Die Erträge der Marschweiden sind unter sich äußerst verschieden. Es giebt Weiden, von denen ein halbes Hektar genügt, um einen bis über fünfzehn Centner schweren Ochsen in einem Sommer voll auszumästen, dagegen auch solche, die pro ganzes Hektar nur ein Stück Großvieh in mäßiger Condition durch den Sommer bringen. Die große Mehrheit der Marschweiden entspricht einem zwischen

Landesbibliothek Oldenburg

diesen beiden Extremen gezogenen, allerdings auch noch ungemein schwankenden Durchschnitt.

Ebenso verschieden, wie die Erträge der Weiden ist auch die Stückzahl des auf einer bestimmten Fläche Landes gehaltenen Viehes. Durchschnittlich hält man pro Hektar ein Stück Großvieh und ein Stück Kleinvieh *), was bei normalen Preisen einem Viehkapital von 350 bis 400 Mark auf einen Hektar entsprechen würde, gewiß ein Zeichen von der hohen Produktivität der Marschen im Vergleich mit anderen Gegenden!

Manche, ja vielleicht der größte Theil der Wechselweiden möchten sich ausgezeichnet zur Reinzucht von Grassämereien eignen. Soweit indeß bekannt, wird eine solche bis jetzt nirgends in der Marsch betrieben, muthmaßlich theils weil die nöthige Sachkenntniß fehlt, theils, weil eine solche Kultur äußerst sorgfältige Reinhaltung von Unkraut und fremden Gräsern erfordert und weil die dazu nöthigen hier zu Lande sehr theueren Arbeitskräfte die Rentabilität derselben in Frage stellen würden, insbesondere im Vergleich zu dem ungleich einfacheren Verfahren der Aberntung und Verwerthung des aus dem gewöhnlichen Heu gewonnenen, gemischten Grassamens; der Verkauf des letzteren hat in neuester Zeit sehr zugenommen und die Grassamen-Mischungen aus der Marsch, von der Natur gemischt, erfreuen sich einer großen Beliebtheit und lebhaften Nachfrage, hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil dieselben verhältnißmäßig sehr wenig schlechte, werthlose Gräser enthalten.

Die Zeit, welche ein Stück Marschland in seinem Zustande als Wechselweide verbringt, ist nicht an einen bestimmten Fruchtwechsel gebunden, da wie schon am Eingange erwähnt, keine geregelte Koppelwirthschaft, sondern eine freie Wirthschaft ganz allgemein in den Wesermarschen Oldenburgs üblich ist. Ob vielleicht ein regelmäßiger Wechsel dem althergebrachten, heute üblichen Systeme vorzuziehen wäre, diese Frage ist unentschieden; jedenfalls würde die Durchführung eines rationellen Versuches zur Regulirung einer Marschwirthschaft in diesem Sinne auf große Schwierigkeiten stoßen, schon allein deswegen, weil die einzelnen Schläge eines Marschhofes in Folge der verschiedenartigen und willkürlichen Behandlung von sehr verschiedener Fruchtbarkeit, Anbaufähigkeit und Bodenkraft sind. So kann man z. B. bei der großen Mehrzahl der Höfe den Umstand gewahren, daß die Ländereien, je weiter sie vom Hofe entfernt liegen, in um so schlechterem Düngungszustande sind. Man glaubte eben in früherer Zeit, der Marschboden bedürfe keines Düngers, und fuhr denselben nur über das Land, um ihn von der Wärfstelle los zu werden. Später sah man allerdings ein, daß auch in der Marsch der Dünger seine Wirkung nicht verfehle, aber man wußte sich auch dann zu helfen und stellte den kühnen Grundsatz auf: „Die Verwendung des Düngers auf den dem Hofe am nächsten gelegenen Ländereien ist rationell, denn wenn wir diese düngen und nicht die ent-

*) Vergl. Dr. Kollmann: Die Vertheilung des Bodens und Viehstandes im Herzogthum Oldenburg. (Oldbg. 1874.)

Landesbibliothek Oldenburg

fernteren, so brauchen wir den Dünger nicht so weit wegzufahren und die durch denselben erzielten Erträge nicht soweit herzuholen und ersparen uns dadurch weit mehr Produktionskosten, als der Ausfall an den Erträgen der Außenländereien ausmacht; für Beides aber langt der Dünger doch nicht zu." — Nun, die letzte Behauptung ist nicht zu bestreiten, der Dünger langte in der That nicht, denn es wurde eben zu wenig Vieh gehalten.

Mit solchen Vorurtheilen ist natürlich in der Neuzeit gründlich aufgeräumt worden, wenn auch noch vielfach Ansichten über diesen und andere Punkte herrschen, die durchaus nicht mit den Resultaten der wissenschaftlichen und praktischen Forschung harmoniren; wie aber der Thätigkeit der landwirthschaftlichen Vereine das Hauptverdienst an der Beseitigung dieser Vorurtheile mit Recht zukommt, so wird sie sich auch die Bekehrung derjenigen Landwirthe, welche diesen verkehrten Ansichten zuneigen, für die Zukunft immer zum Ziele setzen und sich selbst durch die Theilnahmlosigkeit, die ihr von vielen Seiten leider entgegengebracht wird, diesem Bestreben nicht entfremden lassen.

Soweit aber ist doch der „wilde" Charakter unserer Wirthschaftsweise fast überall in der Marsch gemildert worden, daß sich wenigstens die deutlichen Grundzüge eines methodischen Systems erkennen lassen, welche in allen besseren landwirthschaftlichen Betrieben des ackerbautreibenden Theiles der Wesermarschen, der natürlich lediglich hierbei in Betracht kommt, klar durchschimmern, allerdings modifizirt nach der jeweiligen Bodenbeschaffenheit und etwaigen anderen maßgebenden Umständen.

Hauptsächlich sind es zwei, einander sehr verwandte Arten von Fruchtwechsel, welche wir überall in der Marsch bemerken: Erstens: Aufbruch-Hafer; Wintergerste oder Sommergerste; Wintergerste; Weizen; Bohnen; Hafer; Brache (schwarz); Raps oder Wintergerste; Wintergerste (nach Raps) oder Weizen; Hafer; Bohnen; Weizen, mit Gras- und Kleesamen untersät, dessen Stoppel dann etwa zehn Jahre als Weide liegen bleibt; gedüngt wird nur die letztere, und zwar gewöhnlich durch Kopfdüngung mit Stalldünger, pro Hektar vierzig bis fünfzig Kubikmeter, bezw. achtzig bis hundert Zentner, alle zwei Jahre.

Zweitens: Aufbruchhafer; Wintergerste; Wintergerste; Weizen mit Rothklee untersät; Rothklee, zwei Schnitt gemäht; Rothklee, ein Schnitt, darauf umgebrochen und gebracht; Wintergerste; Weizen; Hafer; Bohnen; Weizen, mit Gras- und Kleesamen untersät, und darauf Weide, wie in der zuerst angeführten Fruchtfolge. Wie ersichtlich und wie auch schon oben ausgeführt, muß das Ackerland einen ganzen Fruchtwechsel hindurch, von Ausnahmen abgesehen, jegliche Düngung entbehren, ebenso den Anbau von Hackfrüchten. Der einzige Ersatz, der ihm dafür geboten wird, ist die in den Marschen noch allgemein übliche schwarze Brache, ferner der Anbau von Ackerbohnen, welcher in mehrfacher Hinsicht eine günstige Wirkung auf den Boden ausübt, und endlich statt der schwarzen, die mit Rothklee oder Wickengemenge eingebaute Brache. Im Uebrigen ist der Boden darauf angewiesen, von dem in der Weideperiode ihm zugeführten Dünger möglichst viel aufzuspeichern, — und das

Landesbibliothek Oldenburg

versteht er in der That, seine Absorptionsfähigkeit ist eine immense und steht wohl fast einzig da.

Bei der Brache pflegt man, wo es angeht, in ähnlicher Weise, wie es mit dem Mergel geschieht, die diesem ähnliche, ebenfalls kalkhaltige Wühlerde über den Acker zu bringen. Diese Wühlerde lagert jedoch nicht in Nestern, wie der Mergel, sondern in regelmäßiger, etwa zwei Fuß mächtiger Schicht unter dem Knick, dem unmittelbaren Untergrunde der Ackerkrume, und ist durch ihren hohen Gehalt an Kalk und anderen werthvollen Mineralien, als Phosphorsäure, von äußerst günstiger Wirkung auf den Boden. Der Kalk wirkt, wie anzunehmen ist, nicht nur direkt düngend, sondern auch namentlich als Reizmittel, indem er die Zersetzung der noch in dem Boden trotz fünf- bis sechsjährigen Getreidebaues reichlich, jedoch nicht in leicht löslicher Form, vorhandenen Nährstoffe beschleunigt. Den Beweis dafür, daß der Kalk der Wühlerde auch diese indirekte Wirkung auf den Boden und das Pflanzenwachsthum äußert, liefern zahlreiche Ackerstücke, welchen durch übertriebenes Wühlen, womöglich noch mit schlechter, eisenschüssiger und sandiger Wühlerde, das Mark aus den Knochen gesogen worden ist und welche noch nach langen Jahren an den Folgen dieser Mißhandlung kranken. Nur zu deutlich hat hier der Kalk seine Eigenschaft, „reiche Väter zu machen, aber arme Kinder", an den Tag gelegt. Wo er aber mäßig benutzt wird, wo man ihn nicht für ein direktes Düngemittel in erster Linie hält, sondern ihn zur Belebung der Vegetation durch Beschleunigung des Stoffwechsels heranzieht, und daneben die Ersetzung der dem Boden durch das Kalken entzogenen Kraft nicht versäumt, da kann der Kalk sehr wohl ein wichtiges Hülfsmittel sein, das Land zu verbessern, „auch die Kinder reich zu machen". Diejenige Frucht, welche auf dem frisch gebrachten und gemähten Acker bei weitem am besten gedeiht, ist der so anspruchsvolle, aber auch ertragreiche Raps. Freilich hat der Rapsbau gegen früher ungemein abgenommen, entsprechend der sinkenden Nachfrage nach demselben. Vor der Entdeckung des Erdöls aber, bis Anfang der sechziger Jahre etwa, da stand der Rapsbau in der Marsch in hoher Blüthe, und mancher Bauer schlug bei den damaligen Pachtpreisen aus einem einzigen Stück Raps die ganze Pacht heraus.

Wer im Mai vom Nordseedeiche in das Land schaute, der gewahrte überall, soweit das Auge schweifte, zwischen dem frischen Grün des jungen Grases und der üppig schießenden Saat die herrlichen, goldschimmernden Fluren der blühenden Rapsfelder, die wie zahlreiche goldene Flecken in einer grünen Decke sich dem Blicke darboten und mit köstlichem Wohlgeruche die Frühlingsluft erfüllten. Und im heißen Julimonat wehten im ganzen Lande lustig die blaurothen Flaggen beim Rapsdreschen im freien Felde, welches auf einem großen Segel mittelst einer eichenen Walze von zahlreicher Mannschaft, unter großer Fröhlichkeit trotz aller Hitze und allen Schweißes, beschafft wurde. — Auch heute wird freilich noch Raps gebaut, aber nicht im entferntesten in dem Umfange und mit dem finanziellen Erfolge, wie zu jener Zeit. Auf den Raps pflegt Wintergerste zu folgen; für den

Landesbibliothek Oldenburg

Anbau dieser nur in wenigen Gegenden gedeihenden Getreideart eignet sich die Marsch ungemein, und dementsprechend wird die Wintergerste hier auch sehr viel angebaut und giebt, ebenso wie die nicht ganz so viel gebaute Sommergerste, quantitativ recht befriedigende und sichere Erträge. In Hinsicht der Qualität muß jedoch bemerkt werden, daß die Marschgerste, und zwar sowohl Sommer- als Wintergerste, sich zu Brauzwecken nicht eignet, daß sie aber eine sehr stickstoff- und fettreiche Futtergerste ist. Die fast allgemein angebauten Sorten sind sechszeilige Wintergerste und vierzeilige Sommergerste. Die Erträge an Körnern bewegen sich gewöhnlich bei Wintergerste zwischen 3—4000 kg, bei Sommergerste zwischen 2—3000 kg pro Hektar.

Auf einem in voller Kraft gebrachten und gut behandelten Felde wird nach Raps und Wintergerste mit gutem Erfolge Weizen gebaut, und zwar in der Regel Winterweizen; der Sommerweizen ist in der Marsch weniger beliebt; er ist als unsicher verschrieen und dient in den meisten Fällen nur als Ersatz für ausgewintertes Wintergetreide oder wird gesät, wenn ein ungünstiger Herbst die Bestellung der Winterung unmöglich gemacht hat. Der früher übliche Braunschweiger Winterweizen ist durch den englischen Sherifs square head völlig verdrängt worden, und zwar mit Recht, denn derselbe liefert bei weitem höhere Erträge, während seine Qualität der des Braunschweiger Weizens fast, wenn nicht völlig gleichkommt. Hinsichtlich der Gefahr des Auswinterns ist der Winterweizen reichlich so sicher, als die Wintergerste, wie die strengen Winter der letztverflossenen Jahre erneut dargethan haben.

Von Sommerweizen ist der Noë'sche hier am besten eingeführt, derselbe liefert in guten Jahren ziemlich gute Erträge und grobes Korn, doch wird über seine mangelhafte Keimfähigkeit häufig mit Recht Klage geführt. Der Körnerertrag des Winterweizens ist je nach der Beschaffenheit des mit ihm bestellten Landes recht verschieden, er pflegt zwischen 2—4000 kg pro Hektar zu variiren, während der Sommerweizen erheblich niedrigeren Durchschnittsertrag liefert.

Die letzte, aber wichtigste der in der Marsch gebauten Halmgetreidearten ist der Hafer, eine Frucht, welche ihre Ansprüche nach dem ihr zu Gebote stehenden Boden ausgezeichnet regelt und dementsprechenden, sicheren Ertrag liefert, von ganz abnormen Witterungsverhältnissen abgesehen; aber auch diese überwindet der Hafer in den meisten Fällen besser als jedes andere Sommergetreide. Als bester und ertragreichster Hafer gilt der Probsteier, und wird dieser allgemein gesät, auch werden jährlich recht ansehnliche Mengen von neuem Saatgut eingeführt. Der Durchschnittsertrag ist etwa 3000 kg pro Hektar, doch sinkt derselbe bis zu 2000 und steigt unter den günstigsten Umständen sogar bis über 4000 kg.

An Hülsenfrüchten werden, von Gartenkulturen abgesehen, zur Körnergewinnung fast nur Ackerbohnen, hier Feldbohnen genannt, gebaut. Der Bohnenbau äußert durch Beschattung und Schonung des Bodenstickstoffs, eine sehr günstige Wirkung auf den Boden und eignet sich daher besonders gut als Vorfrucht für Halm-

Landesbibliothek Oldenburg

getreide, namentlich Weizen. Die Feldbohne gedeiht in der Marsch, als einem mäßig feuchten, nicht allzu kalten Boden sehr gut, ihre Erträge sind jedoch in hohem Maße von der Witterung abhängig. Starke Trockenheit schadet der Bohne, ruft Rost und schwarze Blattläuse hervor; bei viel Nässe in der Blüthezeit werden die Blüthen beschädigt und fallen zum großen Theil ab, ohne Frucht anzusetzen. Als Maximal-Ertrag kann angenommen werden etwa 3600 kg, in schlechten Jahren aber sind schon Erträge zu verzeichnen gewesen, deren Werth fast gleich Null war, jedoch dann meistens nur auf geringerem Boden und bei später ungünstiger Ernte.

Außer diesen Fruchtarten wird nun in der Marsch noch vereinzelt Roggen gebaut, jedoch in so verschwindendem Verhältniß zum Gesammt-Getreidebau, daß der Roggen fast garnicht den übrigen Getreidearten gegenüber in Betracht kommt. Ferner ist die Futterwicke im Gemenge mit Hafer zu nennen, und zwar meistens zur Heugewinnung, dagegen läßt man das Wickengemenge selten, fast nie, zur Reife kommen.

Handelsgewächse kommen außer dem Raps heutzutage nicht vor. In früherer Zeit wurde ziemlich viel Flachs gebaut, seitdem aber in der Textil-Industrie die Baumwolle als Rohmaterial dem Lein so sehr den Vorrang abgewonnen hat, seitdem die Handwebstühle mehr oder weniger in's Feuer gewandert sind, seit dieser Zeit hat der Flachsbau in der Marsch aufgehört zu existiren, wenn auch später, in den siebziger Jahren, einige mißlungene Versuche gemacht worden sind, um ihn wieder einzuführen. Die poetische Zeit der selbstgesponnenen und selbstgewebten Hemde ist vorüber und wird wohl auch nicht wiederkehren.

Andere Handelsgewächse hat man, soweit bekannt, in der Marsch bisher nicht zu kultiviren versucht. Vielleicht macht ja das rauhe, feuchte Klima den Anbau von Handelspflanzen unrentabel und dadurch unmöglich, doch wäre immerhin ein Versuch mit Kümmelbau oder dergleichen angesichts der flauen Conjuncturen im Getreidehandel, selbst ungeachtet der mißlichen Arbeitsverhältnisse nicht ganz von der Hand zu weisen.

Auch Kleesamen wird nicht gewonnen oder zu gewinnen versucht, sondern für theueres Geld eingeführt, trotzdem der Marschboden, soweit er sich in gutem Kulturzustande befindet, überaus kleewüchsig ist. Es ist zwar auch nicht erwiesen, daß die Kleesamenkultur in der Wesermarsch möglich und sicher rentabel ist, aber das Gegentheil ist ebenso wenig festgestellt, man hat es eben garnicht versucht.

Größerer Fortschritt macht sich auf dem Gebiete der Bodenbearbeitung und -Bestellung geltend. Seit Jahren ist man allgemein bestrebt, die Ackergeräthe zu vervollkommnen, und besonders sind es die Pflüge der Sack'schen Fabrik und deren Nachbildungen, sowie in neuester Zeit die Laacke'schen Eggen, welche Eingang in der Marsch gefunden haben, letztere sogar trotz ihres hohen, durch nichts als das Patent gerechtfertigten Preises. Uebrigens übt auch gerade die mechanische Bearbeitung des Bodens bei der größtentheils sehr bindigen Beschaffenheit desselben in der Marsch einen großen Einfluß auf das Pflanzenwachsthum aus, denn die Scholle muß gelockert werden, damit die Luft hineindringen und die Pflanzennähr-

Landesbibliothek Oldenburg

stoffe den Pflanzen mundgerecht machen kann, damit die Sonnenstrahlen die Ackerkrume bis in ihr Innerstes erwärmen können.

Die Drillkultur, seit etwa zehn Jahren in der Marsch eingeführt, verbreitet sich langsam aber stetig, obwohl sich gegen dieselbe häufige, schwer zu besiegende Vorurtheile richten, sei es, daß solche durch unrichtige Ausführung oder durch zufällige Mißerfolge hervorgerufen werden. Allgemein üblich ist noch immer die breitwürfige Saat aus der Hand. Breitsäemaschinen findet man nirgends, da diese wegen der zahlreichen den Acker durchziehenden Beetfurchen und Gräben, sowie der großen und harten Schollen, welche namentlich im Herbst die Bestellung sehr erschweren, wohl schwerlich auf dem Acker in der Marsch fertig werden und zu regelmäßiger Streuung kaum im Stande sein würden. Der Beetbau nimmt übrigens seit einiger Zeit ab und weicht der durchgreifenderen und mehr fördernden Bearbeitung ganzer Stücke, nachdem sich herausgestellt hat, daß die Entwässerung durch das Fehlen der Beetfurchen, eine einigermaßen genügende Vorfluth und hinreichende Wölbung der quer mit der Pflugfurche laufenden Rücken vorausgesetzt, durchaus nicht beeinträchtigt wird. Diese Rücken werden durch das oben beschriebene Wühlen hergestellt, bezw. bleiben nach demselben zurück; die zwischen den einzelnen Wölbungen entstehenden Tiefen werden als Wasserfurchen benutzt. Drainage kennt man in der Marsch nur durch einige kleine, als völlig mißlungen zu betrachtende Versuche, und man kann mit Fug und Recht ihre Ausführbarkeit verneinen, so lange nicht auf künstlichem Wege eine Vorfluth geschaffen ist, die es zulassen würde, daß die Drains in genügender Tiefe gelegt werden können. Das wird aber wohl sehr schwer auszuführen sein; ginge es dennoch, so würde allerdings durch die Drainage eine große Fläche Landes, welche jetzt von Abwässerungsgräben eingenommen wird, kultivirt werden können, der anderen Vortheile, welche die gut angelegte Drainage bietet, ganz zu geschweigen. Zur Bestellung mit der Sommerung bleibt der Acker im Herbst in rauher, tiefer Furche liegen, um im Frühjahr durch Aufkrümmern oder Bearbeitung mit dem Exstirpator nochmals aufgelockert zu werden und dann die Saat zu empfangen.

Eine regelmäßige, ausgiebige Verwendung von käuflichen Düngemitteln findet, von ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nicht statt; nur versuchsweise werden hie und da wenige Centner Chilisalpeter, Superphosphat und dergleichen gestreut, meistens auf Anregung der auch in dieser Richtung äußerst thätigen Landwirthschafts-Gesellschaft, welche durch eine aus vier Landwirthen, dem Generalsekretär und dem Vorsteher des heimischen Laboratoriums, bestehende Felddüngungskommission in den verschiedensten Landestheilen Düngemittel zu Versuchszwecken vertheilen läßt.

Ueber die Ernte ist weiter nicht viel zu berichten, als daß sie in der überall gebräuchlichen Weise vor sich geht. Das Getreide wird jedoch mehr mit dem holländischen Sichett, als mit der Sense gemäht. Mähmaschinen zum Grasmähen sind wenig, Getreidemähmaschinen fast garnicht im Gebrauch. Die Grasmähmaschine ist seit 1870 eingeführt und erfreute sich in den ersten Jahren einer stets zunehmenden

Landesbibliothek Oldenburg

Beliebtheit. Mit dem Sinken der Arbeitslöhne nach dem großen Krach wurden die Mähmaschinen dann mehr und mehr zurückgestellt, ihre Verwendung scheint sich aber jetzt wieder heben zu sollen. Die Anwendung der Getreidemähmaschine stößt bei dem durchschnittlich stark lagernden Getreide und dem feuchten Boden, besonders in regenreichen Sommern, auf derartige Schwierigkeiten, daß von der Anschaffung derselben bis jetzt wohl oder übel abgesehen werden mußte.

Soweit über die Feldwirthschaft in den oldenburgischen Wesermarschen. Es erübrigt nunmehr noch einen Blick in Hof und Stall und Scheune des Marschbauern zu thun.

Die älteren Bauernhäuser der Wesersande und des Butjadingerlandes zeigen noch die sogenannte niedersächsische Bauart, nach welcher in den Moormarschen und in Stedingen fast alle Häuser gebaut sind, und welche dort auch heute noch vielfach bei Neubauten angewendet wird. Diese Häuser sind größtentheils mit Stroh oder Reith gedeckt. In der Mitte der Vordergiebelmauer befindet sich die große Einfahrtsthür, durch welche man die Dreschdiele betritt. Zu beiden Seiten der letzteren liegen die Viehställe. Das Vieh steht, jedes Stück zwischen zwei Pfählen angebunden, mit dem Kopf nach der Diele zu; vor den Ständen läuft eine muldenförmige cementirte Rinne zu ebener Erde, aus welcher die Thiere das Futter nehmen, und aus der sie zwei- bis dreimal täglich getränkt werden. Hinter den Ständen ist eine Grube von etwa einem Quadratfuß im Querschnitt gemauert, in welche der Dung fällt, mit einem gepflasterten Gange dahinter. Ueber der Diele, auf dem „Balken" und über den Ställen, auf der „Hille", lagern das Heu und die Garben, oder nachdem diese gedroschen, das Stroh. An einer Seite, oft auch in einem Nebengebäude sind die Pferdeställe, sowie Kosen für Schweine und Kälber angelegt.

Diese Bauart, die lange Zeit in der ganzen Wesermarsch gang und gäbe war, weicht heute mehr und mehr der friesischen, deren Häuser zum größten Theil Ziegelbedachung tragen, und in welchen sich an der einen Seitenwand der Viehstall, an der andern die Dreschdiele hinzieht; in der Mitte aber liegen, im sogenannten „Fack" (Taß, Bansen) die Erntevorräthe bis hoch unter den First aufgeschichtet. Vorne befindet sich zwischen der Dreschdiele und dem Viehstall der Pferdestall. Die Bauart, nach welcher jedes Haus in der Marsch gebaut ist, steht ihm an der Stirn geschrieben, denn während die nach niedersächsischer Art gebauten die große Einfahrtsthür in der Mitte der vorderen Giebelmauer haben, so liegt dieselbe bei den Häusern friesischer Bauart an der Seite derselben, in der Mitte sehen wir die Fenster des Pferdestalles und an der anderen Seite derselben eine oder zwei kleinere Thüren, welche in den Viehstall führen.

Auf der Dreschdiele wird das Getreide gedroschen und gereinigt. Der Flegeldrusch hat sehr abgenommen, dagegen drischt man von Alters her mit dem Dreschblock, einer schon bei der Rapsernte erwähnten eichenen Walze von der Form eines abgestumpften Kegels, welche ringsum mit starken Rippen aus Eichenholz belegt

Landesbibliothek Oldenburg

ist. Dieser Kegel dreht sich, von einem Pferde gezogen, um eine aufrecht stehende Stange, den Mäkler, welche durch einen Rahmen mit der Walze, in der Richtung der Längsachse derselben, und zwar ziemlich genau in der gedachten Spitze des Kegels, verkoppelt ist. Das zu dreschende Getreide wird nun, die Garben aufgelöst, in mäßig starker Lage auf die Bahn des Dreschblockes gelegt und von zwei Arbeitern durch fortwährendes Aufschütteln gelockert, währenddessen die Rippen des Blockes und die Hufe des vor denselben gespannten Pferdes die Körner aus den Aehren lösen. Hauptsächlich eignet sich dieses eigenartige Geräth für den Ausdrusch von Raps, Gerste, Bohnen und Hafer, für Weizen aber nicht gerade besonders gut. Letzterer wird auch zum weitaus größten Theile mit der Dreschmaschine gedroschen, und zwar sowohl mit der großen Dampfdreschmaschine, als auch mit Göpeldreschmaschinen aller möglichen Systeme. Die meisten der letzteren aber sind alte, mit großem Kraftaufwande arbeitende Maschinen von etwa dreiviertel Meter Trommelbreite mit glatten Schlägern. In ganz neuer Zeit sind allerdings auch Stiftendrescher neuer guter Konstruktion eingeführt, eigenthümlicher Weise aber wenig Breitdreschmaschinen. Was die Reinigung des gedroschenen Getreides anlangt, so bemühen sich auf diesem Gebiete die Vetschauer und andere neue Staubmühlen vergeblich, in Bezug auf quantitative Leistung und solide Bauart mit den altmodischen, aus Holland stammenden Reinigungsmaschinen zu konkurriren; die letzteren liefern in ganz kurzer Zeit bei zweimaliger Reinigung marktfertiges Korn, welches höchstens, um auch vom letzten Staubkörnchen befreit zu werden, nochmal rasch über eine ebenfalls sehr einfache Windfege gelassen wird. Hier hat, wie in manchen anderen Fällen in der Landwirthschaft das Alte, Bewährte den Sieg über das Neue davongetragen.

Das wäre in großen Zügen die Landwirthschaft, wie sie in der Wesermarsch des Herzogthums Oldenburg betrieben wird. Zäh, wie die Scholle selbst, welche sein Fuß betritt und sein Pflug umwendet, hängt der Oldenburger Marschbauer an seiner Heimath und an der von Vater und Großvater überkommenen Wirthschaftsart, und äußerst schwer ist er zur Erprobung von Neuerungen und zu einer denselben entsprechenden Aenderung seines Betriebes zu bewegen; dasjenige jedoch, dessen Werth er als unzweifelhaft feststehend erkannt hat, macht er sich bald zu eigen. Uebrigens soll damit den Landwirthen der Marsch kein Vorwurf gemacht sein; der ihnen eigene, am Althergebrachten mit zäher Festigkeit hängende Sinn ist jedenfalls eine Eigenschaft, welche dem einfachen biederen Charakter der Marschbauern entspricht und entschieden anerkennenswerther als die Neigung zu spekulativer Allerweltsprobirerei, bei welcher bekanntlich selten etwas Gutes herauskommt.

Allerdings giebt es auch nach der anderen Seite hin ein Extrem, welches absolut nichts taugt, es giebt auch in der Marsch Leute, welche sich jedem Fortschritte auf landwirthschaftlichem Gebiete hartnäckig verschließen und denselben, mag er sich ihnen darbieten, in welcher Form es auch sei, verurtheilen ohne irgend welche Prüfung. Zum großen Theile, wenn nicht allein, ist hieran der Mangel an

Landesbibliothek Oldenburg

theoretischer Fachbildung schuld, den der mittlere und kleine Landwirth noch immer zu beklagen hat. Wenn von dem bäuerlichen Landwirth verlangt wird, daß er sich die Vortheile der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen und Versuche des praktischen Fortschrittes zu Nutze mache, so muß ihm zuerst Gelegenheit gegeben werden, sich des Schleiers, mit welchem der Mangel an Geistesbildung und besonders an geistiger Fachbildung sein Auge bedeckt, zu entledigen. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die besten und tüchtigsten Landwirthe der Marsch aus der Neuenburger Ackerbauschule hervorgegangen sind, und gerade diese, welche alle heute im besten Mannesalter stehen, bilden den glänzendsten Beweis, daß Praxis und Theorie sich sehr wohl mit Erfolg vereinigen lassen, und daß die Jahre, welche sie zur Bildung ihres Geistes anstatt zur Verrichtung rein mechanischer, geisttödtender Handleistungen verwendet haben, nicht verloren sind, und daß das für die Erlangung dieser Bildung aufgewendete Kapital gut und sicher und hohe Zinsen tragend angelegt ist.

Um aber die landwirthschaftliche Fachbildung zum Allgemeingut zu machen, in viel höherem Grade, als es bisher geschehen ist, müssen wir Anstalten haben, in denen auch die Söhne von solchen Landwirthen mit gutem Erfolg Fachunterricht empfangen können, die den Kosten, welche der Besuch einer mittleren und gar höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt verursacht, nicht gewachsen sind, Anstalten, wie sie seit langer Zeit den Handwerkslehrlingen in jeder noch so kleinen Stadt zu Gebote stehen und die dem Handwerk großen Segen gebracht haben. Mögen wir den Blick richten, nach welcher Seite wir wollen, überall tritt uns das dringendste Bedürfniß nach landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen entgegen, sowie auch nach einer landwirthschaftlichen Lehranstalt, zu welcher die Fortbildungsschule als Vorstufe dient, und in welche der junge Landwirth eintritt, um sich für seinen Beruf und sein späteres Leben gediegenere Kenntnisse zu erwerben, als ihm die Fortbildungsschule bieten kann.

Durch die Einrichtung von solchen Lehranstalten kann großer Segen geschaffen, kann die Oldenburgische Landwirthschaft auf diejenige Höhe gebracht werden, welche sie einnehmen muß, um ihrer Bedeutung, welche sie im Auslande schon so gewonnen hat, den Ansprüchen der heutigen Zeit gemäß, gerecht zu werden und dieselbe auch ferner zu heben. Aber nur dann wird diese Höhe erreicht werden, wenn der Landmann neben der praktischen Erlernung seines Berufes auch lernt, den Geist zu regerer Thätigkeit zu zwingen und seinem schönen und vielseitigen Berufe dienstbar zu machen. Dann wird auch der Landwirth sich nicht mehr dem vernünftigen Fortschritte verschließen können, er wird vor allen Dingen die segensreiche Thätigkeit des landwirthschaftlichen Vereinswesens mehr anerkennen und unterstützen. Und endlich werden dann die mechanischen Vorrichtungen, deren gründlicher Erlernung und regelmäßiger Ausübung kein tüchtiger Bauer naturgemäß entrathen kann, ihre geisteständende Kraft verlieren und geistige und körperliche Thätigkeit werden in gemeinsamer Arbeit den Bauer zu dem heranbilden, was er sein soll, zu einem die Anforderungen

Landesbibliothek Oldenburg

seiner Zeit verstehenden und denselben sowohl als Landwirth wie als Staatsbürger gerecht werdenden Manne, zu seinem und seiner Mitmenschen, seiner Heimath und des großen Vaterlandes Nutz und Frommen.

Landesbibliothek Oldenburg

Der landwirthschaftliche Betrieb des Jeverlandes

von

H. Jürgens, Hohenkirchen.

Für die wirthschaftliche Entwickelung eines Kulturstaates oder einzelner Theile desselben sind die verschiedensten Faktoren von entscheidender Bedeutung. Von der geographischen Lage, den politischen Verhältnissen, dem Klima und der Güte des Bodens ist die gedeihliche, wirthschaftliche Entwickelung eines größeren Staates sowohl, als eines kleineren politischen Bezirks abhängig. Je nachdem diese Faktoren ihrer Natur nach das Wirthschaftsleben eines weiteren oder engeren Verbandes günstig oder ungünstig beeinflussen, wird auch der Stand der wirthschaftlichen Entwickelung, insbesondere der der Landwirthschaft ein recht verschiedener sein.

Nicht allein, daß durch günstige Boden- und klimatische Verhältnisse die Vegetation gefördert, und durch eine günstige Lage der Absatz der Producte erleichtert, durch geordnete politische Verhältnisse die Freiheit und Sicherheit des Eigenthums gewährleistet wird, sondern insbesondere noch durch die den erwähnten günstigen Bedingungen innewohnende Förderung und Kräftigung der Intelligenz und des Intellectus der Bewohner ist eine günstige Grundlage für eine ersprießliche und fortschreitende Entwickelung der Landwirthschaft eines Bezirks gegeben.

Bei der Verschiedenartigkeit der Bodenverhältnisse im Herzogthum Oldenburg ist daher der landwirthschaftliche Betrieb in den einzelnen Landestheilen nicht nur ein sehr verschiedener, sondern auch das landwirthschaftliche Gewerbe mußte durch die Gunst oder Ungunst der Verhältnisse in Bezug auf Leistungsfähigkeit der Wirthschaften auf einem ganz verschiedenen Niveau stehen, so lange nicht durch die in neuerer Zeit eingetretene hervorragende Verbesserung der Communicationen ein erfreulicher Ausgleich und größere Gleichmäßigkeit eintreten konnte.

Die Landwirthschaft des Jeverlandes hat im Vergleich zu anderen Landestheilen des Herzogthums unter den schwierigsten, den Aufschwung hemmenden Verhältnissen früherer Zeiten nur langsam bis zur jetzige Höhe sich entwickeln können.

Die abgeschlossene Lage des jetzigen Amtsbezirks Jever, der früheren Erbherrschaft gleichen Namens, erschwerte den Absatz der Producte in der empfindlichsten Weise. Wohl war das Ländchen von der See begrenzt, und stand daher der billige Wasserweg zum Versandt der Produkte zur Verfügung. Die eigenthüm-

Landesbibliothek Oldenburg